Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. **№ 31.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 17. Juli 1843.

Gewerbliches.

Den früher schon in diesem Blatte mitgetheilten Sprüchwörtern des „alten Heinrich" wollen wir folgende nicht minder beherzigungswerthe aus dem Kölner gemeinnützigen Wochenblatte anreihen:

Ein Baum, der oft versetzt wird, und eine Familie, die keinen festen Wohnort hat, gedeihen weniger, als die, welche an ihrem Platze bleiben.

Eine fette Küche macht ein mageres Testament.

Wer Eitelkeit zum Mittagsessen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrod.

Der Stolz frühstückt mit dem Ueberflusse, speis't zu Mittage mit der Armuth, ißt des Abends mit der Schande.

Geh' lieber ohne Abendbrot zu Bette, als daß du mit Schulden aufstehst.

Wer borgt, hat einen ungebetenen Gast im Hause, denn die Zinsen essen mit aus der Schüssel.

Der Mann vornehmlich soll erwerben, die Frau muß sparen. Die Frau kann in Schürzen und Taschen mehr aus dem Hause tragen, als der Mann mit Wagen hineinfahren kann.

Verlorne Zeit läßt sich nicht wieder finden, und was wir Zeit genug nennen, reicht am Ende selten aus.

Wer spät aufsteht, wird nie fertig, denn ehe er recht in die Arbeit kommt, ist die Nacht schon wieder da.

Fahrläßigkeit geht so langsam, daß die Armuth sie bald einholt.

Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibe.

Zeitig in's Bett und zeitig wieder auf, macht den Menschen gesund, reich und klug.

Fleiß bedarf keiner Wünsche, und wer sich mit Hoffnungen nährt, läuft Gefahr, Hungers zu sterben.

Wer ein Handwerk hat, der hat ein Kapital, und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe also sein Handwerk und brauche seinen Kopf, denn sonst reicht Vermögen und Arbeit nicht hin, unsere Abgaben zu bezahlen.

Wer arbeiten will, der findet immer Brod, denn der Hunger sieht dem Arbeitsamen nur in's Fenster, in's Haus darf er nicht kommen.

Mancher möchte gern von seiner Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten; aber er stirbt eher vor Mangel als vor Ueberfluß.

*Der dießseitige Gewerbeverein hatte in der Meinung, den hiesigen vielen Besitzern von Wasserkräften einen nützlichen Dienst damit zu erweisen, bei dem Gewerbeverein für Preußen in Berlin angefragt, ob die vielen sich widersprechenden Urtheile über Kreiselräder oder Turbinen endlich zu einer Entscheidung gediehen und diese als vortheilhaft zu erkennen seien. Darauf geht dem Vereine folgende freundliche Erklärung von Seiten

der Abtheilung für Mathematik und Mechanik im genannten Vereine zu:

„Durch die Erfahrung hat sich herausgestellt, daß die Kreiselräder oder Turbinen keineswegs zu den schlechten, sondern unter Umständen zu den besten Motoren gehören. Dies kann durch sehr gelungene Ausführungen nachgewiesen werden. Es kommt dabei auf eine nach rationellen Prinzipien berechnete Konstruktion hauptsächlich an, welche aber nicht überall zur Ausführung gekommen ist. Die mathematische Theorie der Turbine gehört zu den feinsten Untersuchungen der industriellen Mechanik. Dies steht vorzüglich der weitern Verbreitung dieser an sich vorzüglichen Motoren entgegen. Eine gute Belehrung darüber findet man in den Schriften von Poncelet. —

Zu denjenigen Kreiselrädern, welche den Erwartungen völlig entsprochen haben, gehört das im Jahr 1840 erbaute, in der Papierfabrik der Herren Jordan und Barber in Tetschen. Drei andere sind in Sagan bei den Gebrüdern Willmanns im Gange. Eben so sollen die von dem Mechanikus Hr. Freund und dem Mühlenbaumeister Nagel in Hamburg erbauten Kreiselräder sehr günstige Effekte hervorbringen; letzterer auch bei der großen Mühle, welche er in Schwerin erbaut, wieder Kreiselräder anbringen.

In dem Oberschlesischen Anzeiger Nro. 19, Beilage 5, 1842, befindet sich eine sehr günstige Beurtheilung über ein zu Zawadokywerk bei Groß-Strelitz erbaute Turbine, welche mehrere Stabeisenwalzwerke und einen 90 Centner schweren Luppenhammer treibt. Hr. Mechanikus Henschel in Cassel hat bei Holzminden mit Benutzung eines sehr großen Gefälles eine Turbine erbaut, mit der man sehr zufrieden war.“

Seitdem haben wir Gelegenheit gefunden, einen Besitzer einiger solcher, freilich in der Anlage sehr kostspieliger Kreiselräder zu sprechen. Derselbe bestätigt nicht allein obige günstige Ansicht, sondern bezeichnet die Vermehrung an Kraft mittelst dieser Räder sogar als eine fast 75 pro Cent betragende, sobald das Gefälle des Wassers nicht unter 10 Fuß und das Wasser nicht häufiger Verunreinigung durch Blätter u. s. w. ausgesetzt sei, weil Kreiselräder ein hohes Gefälle erforderten und sich leicht verstopften.

Walter von Singenberg.

(Fortsetzung.)

Manche rissen ihre Kinder wieder aus dem Feuer, und schrien, sie wollten Christen werden; andre erwürgten ihre Säuglinge, und sprangen dann mit ihnen in die Flammen. Einige hatten sich in ihren Häusern verborgen, diese angezündet, und sich selbst mit den Ihrigen verbrannt. Man rechnet die Zahl derer, die auf dem Leichenacker im Feuer umkamen, auf zwei Tausend. Es war ein entsetzlicher Anblick! Mir schnitt er durch die Seele, und ich mußte davon eilen, denn ich wäre sonst wahnsinnig geworden, gestern nun ließ der Magistrat bekannt machen: Was man den Juden schuldig, das sei wett, auch wurden alle Pfandbriefe und andre Briefe, die man bei ihnen gefunden, dem Feuer übergeben. Was die Unglücklichen besaßen, an Geld und Gut, wurde unter die Handwerker der Stadt vertheilt, und der Rath faßte einen Beschluß: in hundert Jahren solle kein Jude in die Stadt kommen.“

„Dafür wird Kaiser Karl der Stadt Straßburg eine schwere Zeche machen. Wissen denn die wohlweisen Herrn nicht, daß die Juden Kaiserlicher Majestät Kammerknechte sind und im Schutze des Reichs stehen?“

„Noch Eins muß ich Dir berichten,“ sagte jetzt der Ritter von Ortenberg. „Unter dem Haufen derer, die dem höllischen Schauspiel zusahen, als wärs ein Lanzenbrechen im Schimpf, gewahrte ich einen Pilger, dessen Gesicht mir um so bekannter vorkam, je länger ich es betrachtete. Endlich blieb mir kein Zweifel, es war der Wolfsauer.“

„Der Wolfsauer?“ rief Singenberg; „der, welcher im Dienste des Churfürsten von Mainz stand?“

„Derselbe. Man hört wunderliche Dinge von ihm. Doch Du, Singenberg, mußt das besser wissen, da Du eben von Frankfurt kommst. Ist der Wolfsauer wirklich verfehmt?“

„Man sagt es,“ antwortete Walter etwas zögernd.

„Nun, dann werden ihn die Wissenden auch in der Pilgerkutte finden. Sie haben überall ihre Augen und Ohren, und wohl auch ihre Hände.“

Singenberg suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Sie waren eben an das Dorf Nußbach gekommen, zu einem freund-

lichen Brunnen, den ein alter Nußbaum beschattete. „Siehe da, eine hübsche Dirne, die Wasser schöpft," sagte er zu seinem Begleiter, und fügte hinzu, indem er sich nach dem Mägdlein wandte:

„Hübsche Maid, willst Du mir nicht einen Trunk Wasser aus Deinem Krug geben?"

Das Mädchen reichte den Krug hin, etwas verlegen und erröthend, doch nicht ohne natürliche Anmuth. „Wie heißt dieser Brunnen?" fragte Kurd.

„Der Nixenborn," war des Mädchens Antwort.

„Wohnen denn noch Nixen oder Mümmelchen hier?" fuhr jener zu fragen fort.

„Ei freilich. Ihr dürft nur den Kopf in den Brunnentrog stecken, so könnt Ihr sie sehen."

Mit diesen Worten nahm sie lachend den Krug aus Singenbergs Hand zurück und hüpfte, wie ein Reh, ins Dorf zurück.

Die Sonne war bereits untergegangen, und der purpurne Abenddust verschwamm allmählig über den Vogesen in ein melancholisches Grau, als uns're Reisenden auf Staufenberg anlangten. Frau Ursula empfing ihre Gäste in einem Saal, der bei der Zerstörung des Schlosses verschont geblieben war, aber doch einige Spuren der Verwüstung trug. An der Wand, der Thüre gegenüber, hing ein großes Kruzifix, welches nahe an die Decke reichte. Die Edelfrau mochte in dem Alter von vierzig Jahren sein. Das graue, schlichte Gewand mit weiten hängenden Aermeln, der lederne Gürtel um den schlanken Leib und mehr noch die blassen, fast unbeweglichen, obgleich edlen Züge des Antlitzes gaben ihr fast das Ansehen eines Geistes. Auf Stirn und Wangen lagen noch Spuren, daß einst mächtige Leidenschaften hier geherrscht. Das Feuer der dunkeln Augen schien dem Erlöschen nah, flammte aber, von Zeit zu Zeit, wieder hoch auf.

Sie reichte dem Ritter von Ortenberg die Hand und hieß ihn und seinen Begleiter willkommen. Nachdem sie den Namen desselben gehört, schien eine angenehme Erinnerung in ihr zu erwachen. „Ich habe Eure Mutter gekannt," sagte sie; „wir lebten als Kostgängerinnen einige Monate zusammen im Kloster Säckingen. — Nun, ihr ist jetzt wohl," setzte sie nach einer Pause hinzu. „Der Erlöser hat sie aufgenommen in die triumphirende Kirche, wir aber gehören noch der streitenden an."

„Mühmchen," versetzte Kurd, „ein Paar ehrenfeste Ritter, wie wir, gehören freilich der streitenden Kirche an, aber doch auch manchmal der triumphirenden, wärs auch nur in der Minne."

„Ihr seid und bleibt ein Weltkind, Vetter, aber die Zeit sollte Euch doch beten lehren. — Diesen Abend wollen wir mehr darüber reden. Jetzt habe ich meinen Leuten einige Befehle zu geben. Tretet unterdessen in dieses Gemach."

Bei diesen Worten öffnete sie eine Seitenthüre, die in ein kleines, gothisches Gewölbe führte, und entfernte sich.

Als die Ritter in das Gemach traten, erhob sich ein holdes Mägdlein, im schlichten Hausgewand, von ihrer Arbeit, und ging ihnen sittsam entgegen.

„Ich bringe Dir Gäste, Bertha, mich und meinen Freund Singenberg;" rief Kurd, indem er der Jungfrau einen Kuß auf die Stirne drücken wollte. Sie bog aber das Haupt anmuthig seitwärts, und des Ritters Lippe berührte blos ihren Halskragen.

„Ich würde Euch doppelt willkommen heißen," sagte das Fräulein mit einem verschämten Lächeln, „hättet Ihr nur, seit Eurem letzten Hiersein, mehr Rittersitte gelernt. Der Herr von Singenberg war gewiß in einer bessern Schule."

„Ei, Ei, wie altklug und wie höfisch zugleich," rief der Ortenberger, und lachte herzlich.

Singenberg machte eine stumme Verbeugung. Die Gestalt der Jungfrau schien ihm eine wunderbare Aehnlichkeit mit Anna von Tettingen zu haben. Nur war Bertha bedeutend größer, ihre Formen hatten mehr Ebenmaaß, und um den schönen Mund und die tiefblauen Augen lag ein melancholischer Ernst. Auch war in ihrem ganzen Benehmen eine gewisse Würde, wie sie diesem Alter sonst nicht eigen zu sein pflegt.

Bertha hatte beim Eintritt der Fremden an einer Stickerei gearbeitet, die auf dem Tische lag. Es war eine Fahne aus Baldecken, so nannte man damals einen aus Goldfäden und Seide gewebten kostbaren Stoff, der aus Persien nach Europa gebracht wurde. Kurd war überrascht beim Anblick der Fahne.

„Ei, Bertha, das ist ja eine Fahne, wie ich sie in Straßburg bei den Geißlern gesehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

In Wien geht ein Officier mit seiner jungen Gemahlin und einem Kindermädchen, die das zweijährige Kind auf dem Arme trägt, bei einer Menagerie vorbei. Die Dame äußert den Wunsch, die Thiere zu sehen; sie treten ein, auch das Kindermädchen wird auf ihre Bitte mit hinein genommen. Während die Gatten sich mit einigen zufällig anwesenden Bekannten unterhalten, geht das Mädchen mit dem Kinde vor den Käfigen auf und ab. Da ertönt plötzlich ein gräßliches Angstgeschrei, das unglückliche Kind streckt ein blutiges Aermchen ohne Hand nach der Mutter aus, die schaudernd und ohnmächtig zusammensinkt. — Als nämlich die leichtsinnige Dirne langsam an den Kasten vorübergeht, streckte das Kind, spielend sich über der Wärterin Arm beugend, sein Händchen zwischen die eisernen Stäbe des Tigerbehältnisses, der mit einem Hieb seiner gewaltigen Tatzen, die Hand vom Arme löset und verzehrt.

*(Eine seltsame Geschichte.) Eine französische Zeitung erzählt einen außerordentlich komischen oder schauerlichen — wie man will — Vorfall, der sich in Frankfurt zugetragen haben soll. Wir verbürgen ihn durchaus nicht, theilen ihn aber zur Unterhaltung unserer Leser mit. Frankfurt (a. M.) besitzt ein Leichenhaus, sagt das französische Blatt, und die Todten werden in dasselbe gebracht, bevor man sie dem Schooße der Erde übergiebt. Der Wächter in diesem Leichenhause hat sein Amt viele Jahre verwaltet, ohne jemals Gelegenheit gefunden zu haben, einen Todten wieder lebendig werden zu sehen. In der letzten Herbstmesse muthete ein ehrlicher Frankfurter Bürger seinem allerdings vielvermögenden Magen zu viel zu und die Folge davon war, daß er bewußtlos umsank. Der Arzt erklärte ihn für todt und der Arme wurde in das Leichenhaus gebracht. Der Aufseher dieses Hauses legte sich ruhig nieder, nachdem er dem Todten die Klingenschnur um die Hand gewickelt, und dachte, wie gewöhnlich, ungestört zu schlafen. Mitternacht war vorbei, da vernahm der Unglückliche, was er nie zu hören geglaubt hatte, — die Klingel in der Leichenkammer. Augenblicklich war er aus dem Bette und auf den Beinen, aber er konnte sich nicht von der Stelle rühren. Eine entsetzliche Angst hielt ihn festgebannt und kalter Schweiß drang ihm aus allen Poren. Während er noch so dastand, entstand ein Brettergeknarr in der Leichenkammer, dann ließ sich ein lauter Ruf vernehmen. Der Aufseher aber fiel mit einem Angstschrei zu Boden.

Andere Leute hörten diesen Lärm und drangen in das Häuschen hinein, wo sie ein seltsamer Anblick erwartete. Am Boden lag der unglückliche Todtenwärter ohne Besinnung und Bewegung, während der Todte über denselben gebeugt dastand und mit den Mitteln, die für ihn selbst bestimmt gewesen, ihn wieder in das Leben zu rufen sich bemühete. Vergebens; der Leichenwärter blieb todt, der aufgestandene Todte aber kehrte vergnügt in seine Wohnung zurück.

*Es hat sich zu Berlin ein sehr beklagenswerther Zufall zugetragen, der schon als Warnung, bei solchen Gelegenheiten vorsichtig zu Werke zu gehen, der Mittheilung werth ist. Eine junge Dame, die Tochter eines dortigen Stabsofficiers, trocknete sich nach dem Waschen die Stirn mit einem reinen weißen Tuch ab; auf einmal sank sie nach dem Ausstoß eines durchdringenden Tones des Schmerzes ohnmächtig darnieder. Als man ihr zu Hilfe eilte, sah man einen Blutstrom aus dem rechten Auge dringen. Das unglückliche Mädchen hatte sich eine Nähnadel, die zufällig im Tuche stecken geblieben war, auf eine so verderbliche Weise ins Auge gestreift, daß die Spitze in die Pupille gefahren war und diese durchstochen hatte. Die Entfernung der Nadel war eine sehr schmerzhafte Operation, das bleibendere Unglück aber ist der Verlust des Auges.

*Einem Pächter in Wochenau sind in einer Woche sechs seiner schönsten Pferde gefallen. Bei der Oeffnung derselben soll sich ergeben haben, daß sie Samen der sogenannten Herbstzeitlose im Magen hatten. Dieser Vorfall und der Umstand, daß bei der gegenwärtigen so nassen Witterung diese Giftpflanze sehr häufig auf den Wiesen wächst, und außerordentlich stark gedeiht, möchte die Landwirthe aufmerksam machen, bei der Fütterung Vorsicht zu gebrauchen, um sich vor Schaden zu verwahren.

Druck und Verlag von W. Levysohn.